



Gespräch Nr.

# 7

Małgorzata Rejmer

*Bukarest. Kurz i krew*  
[Bukarest. Blut und Staub]

Moderation: Marcin

Piekoszewski, Lisa Palmes

Freitag, 27. September 2013, 19:00 Uhr  
buch|bund, Deutsch-polnische Buchhandlung

Das Buch:

**B**ukarest sitzt für mich nahe der Eingeweide, ist instinktiv, unlogisch. Es ist wie siedendes Wasser oder Meeresbrandung, brodelnd und trübe. [...]

Ich fragte meine Freunde, was schön an Bukarest sei. Sie antworteten: 'Bukarest ist wie ein Sonntagskuchen; es wirkt schokoladig und süß, hat aber einen bitteren Guss. Leicht zugängliche

Schönheit findet man hier nicht.'

Ungenietherheit, Hysterie der Stile, schöne Fassaden. Neben Bukarest scheint jede andere europäische Stadt so statisch, dass es geradezu langweilig ist", schreibt Małgorzata Rejmer im Klappentext zu ihrem Buch.

Mit *Bukareszt* ist Rejmer eine Beschreibung Rumäniens gelungen, die alles hat, was eine gute Reportage ausmacht: Dichte, geradezu poetische Schilderungen des Stadtlebens, geschichtliche Hintergründe, kritische Einblicke und sogar ein „Drama in fünf Akten“ über die Revolution, bei der Ceaușescu gestürzt wurde, sowie verschiedene „Schnapschüsse“ – Momentaufnahmen und eigene Reflexionen.

Die Autorin:

**M**ałgorzata **R**ejmer, geb. 1985, ist Schriftstellerin und Doktorandin am Institut für polnische Kultur der Universität Warschau. 2009 erschien ihr Debütroman *Toksymia* [Toximie], der für den Literaturpreis Gdynia nominiert wurde. *Bukareszt* ist ihr fulminantes Reportage-Debüt.

(Quelle: [www.czarne.com.pl](http://www.czarne.com.pl))

Małgorzata Rejmer

*Bukareszt. Kurz i krew*

[Bukarest. Blut und Staub]

Czarne-Verlag, Wołowiec 2013

[www.czarne.com.pl](http://www.czarne.com.pl)

Textauszüge

Aus dem Polnischen von Lisa Palmes

## **Blut und Staub**

Flirrende Hitze herrschte, als ich das erste Mal herkam. Die Stadt sog Speichel und Schweiß auf und war selbst völlig ausgedörrt, die Rasenflächen wie eine Prärie von verblichenem Gras und staubig fahler, vor Trockenheit aufgesprungener Erde, durchzogen von Gängen aus aschgrauem Beton. Ich stand auf dem Platz des Heiligen Gregor, an dem Ort, der später auf meiner persönlichen Landkarte zum Herzen Bukarests werden sollte, und betrachtete die weiteren Wirbel des Magheru- und des Bălcescu-Boulevards, der Wirbelsäule der Stadt. Ich verstand nichts von alledem. Reihen von abblätternden Häuserfassaden wie schiefgeschlagene und abgebrochene Zähne, Kabel wie Zahnseide, die in der Sonne glänzten und sich spinnweben- oder bindfadengleich um die Straßen wickelten. Die Gebäude sahen aus, als hätten sie eben ihre Haut abgeworfen, als schuppe und entpuppe sich die ganze

Stadt und unter der alten Hülle käme hier und da etwas Neues und Glattes zum Vorschein.

Das Neue gefällt mir nicht besonders. Ich mag lieber die alten Schichten, aus denen Bukarest geschaffen ist, und die rumänische Ungezähmtheit, die jegliches System zum Narren hält. In diesem Sommer 2009 bringen mich die Busse ein ums andere Mal ins Grenzland, denn an den Haltestellen gibt es keinerlei Informationen, geschweige denn Fahrpläne. Ich lerne Vororte kennen, in denen einfach alles provisorisch und heruntergekommen ist. Ich setze mich auf die Bordsteinkante und überlege, ob ich dieses Chaos irgendwie erfassen kann, diese verworrene Struktur, die mich wieder und wieder an den Stadtrand wirft. Es gibt schließlich Spielregeln, die ich nicht kenne. Ich spüre das Gewaltige dieser Stadt und ihre marode Macht, unter der der Wahnsinn lauert.

Bukarest sitzt für mich nahe der Eingeweide, ist instinktiv, unlogisch. Es

ist wie siedendes Wasser oder Meeresbrandung, brodelnd und trübe. Durch die Hauptarterien ergießt sich ein Strom von Autos; nur ein paar Schritte weiter schlafen in den Seitenstraßen alte Villen mit einsamen Gärten und herrscht eine greifbare Stille. Die Wesensmerkmale der Stadt: schwarze Knäuel von Leitungen wie verlassene Vogelnester auf den Strommasten, aufgegrabene Böden und Notdürftiges direkt neben Festbanketten in Schaufenstern, der intensive Duft nach Linden und zerstampften Weintrauben. Die Eleganz einer Architektur aus längst vergangener Welt. Das Rattern der schaukelnden Straßenbahnen, das Gehupe wütender Taxifahrer eine Sekunde vor dem Zusammenstoß. Der sehnsuchtsvolle Gesang von Romakindern und alten Romafrauen, der durch die Straßen zieht, wo die Mütter dieser Kinder und Töchter dieser Frauen unzählige Cafés betreiben. Überall Hunde wie schwarze und graue Bündel, die jemand in großer Eile zurückgelassen

hat. Ich fühle Bukarest mit einer unterbewussten Seite meiner Natur, aber ich will mehr - ich will es verstehen.

Also komme ich zurück. Zwei Jahre lang besteht mein Leben in Reisen nach Bukarest. Der Bahnhof Gara de Nord oder der Otopeni-Flughafen. Manchmal Freude beim Anblick all dessen, was mir so bekannt erscheint, als sei es das Meine, manchmal Schläffheit, und manchmal ein Gefühl von Sinnlosigkeit. Eine Sonne so rot und rund wie eine Schusswunde. Leeres und flaches Land. Erinnerung an die Berge. Froststarre Luft. Die nachts durch die Stadt jagenden Taxis, wenn sich Hunde vor die Räder werfen, rasend in ihrer Verzweiflung und Wut. Ich fahre immer dieselbe Strecke und weiß, was ich unterwegs sehen werde: verstreut liegende Supermärkte, rostende Bänke an den Haltestellen, ein altes Haus mit Sitzbank. Das Elend der Vorstädte und ihren Reichtum. Den Miorița-Brunnen - Lämmchen-Brunnen - zu Ehren der berühmtesten rumänischen Ballade, einem Lobgesang auf den demütigen Tod.

Den Triumphbogen, das Symbol der schweren und stolzen dreißiger Jahre. Auf der Piața Victoriei biegt das Taxi in den Ștefan-cel-Mare-Boulevard ein, und Bukarest wird verwinkelter und grausamer, entsetzt mit seiner degenerierten Architektur aus Ceaușescus Wahnideen. [...]

\*\*\*

### **Das Grab des rumänischen Gottes**

Schon seit einiger Zeit verspürt Ceaușescu das dringende Bedürfnis, seinem geliebten Volk einen großen Dienst zu erweisen, etwas, das die Menschen nachts nicht schlafen lässt, so erfüllt sind sie vom Gedanken an das Genie ihres Herrschers. Noch in den siebziger Jahren kommt ihm die zündende Idee: ein Palast muss gebaut werden. Ein großer. Der größte in ganz Europa. Er soll ein Geschenk an das Volk sein, von seinem geliebten Herrscher.

Und hier ist es nun. Das Gebäude mit den Eigenschaften eines schwarzen Lochs, erbaut allen menschlichen Bedürfnissen und menschlichen Maßstäben zum Trotz. Der Parlamentspalast oder, wenn man so will, das „Haus des Volkes“. Beim bloßen Gedanken, es zu betreten, wird mir ganz anders. Als ich die Umzäunung entlang auf den einzigen Eingang zugehe, ist die Umgebung so gleichförmig, dass ich den Eindruck habe, auf einem Fließband immer auf derselben Stelle zu treten.

Die Museumsangestellte, die durch das Haus der Volkes führt, wirkt sehr zufrieden mit dem Bau. Von unserer Gruppe, deren anonymer Teil ich bin, erwartet sie sichtlich Erstaunen und Begeisterung und fängt mit dem Lächeln einer satten Katze unsere ungläubigen Blicke auf, als sie erzählt, mit was für Goldsprenkeln die Wände gespachtelt sind, welche Gruppierung von Ordensschwwestern wie viele Kilometer Vorhang mit welchen Schnörkeln bestickt hat. Was zählt, sind Dicke, Breite,

Gewicht und Größe, die Größe des rumänischen Volkes.

Heute ist Ceaușescus Pyramide der Gier, diese Marmorscheune zum Lob seines Hochmuts und Wahnsinns, die ein Palast aus reinem Gold hätte sein sollen und sich schlussendlich als sein Luxusgrab erwies, die größte Touristenattraktion Bukarests. Menschenmengen aus aller Welt kommen her und können sich nur wundern, wie einfach das im Grunde doch ist: tausende Häuser, zig Kirchen, ein paar Schulen und Krankenhäuser abzureißen und einen Palast wie vom Mond dort hinzustellen.

Wir erfahren nicht, ob es irgendwelche Schäden gab, irgendwelche, sagen wir, Verluste. Solche Details behält die Gruppenführerin für sich. Die offizielle, zusammen mit der Eintrittskarte verkaufte Narration über das Haus des Volkes ist ein Epos der Zahlen, Materialien, Quadratkilometer Spiegelfläche und der Mehlmenge zur Teppichreinigung. Um der Führung willen

ist es dienlich anzunehmen, Ceaușescu habe es nie gegeben, den Kommunismus auch nicht, den Abriss des Stadtviertels nicht, in Rumänien habe seit jeher Demokratie geherrscht, und das Haus des Volkes habe der römische Kaiser Trajan im 2. Jahrhundert unserer Zeit als seine Sommerresidenz erbaut. Noch irgendwelche Fragen?

\*\*\*

## **Wiegen und Säрге**

Der Nachrichtensprecher des rumänischen Fernsehens gibt bekannt, dass Generalsekretär Nicolae Ceaușescu die Haltung der Rumäninnen, keine Kinder gebären zu wollen, tief bedauere. Um ihnen zu helfen, ihre egoistische Einstellung zu ändern, führe Genosse Ceaușescu das Dekret 770 ein, kraft dessen Abtreibungen von nun an mit dem Gefängnis bestraft würden.

„Auf diese Weise“, verkündet der

Sprecher, „schlagen wir eine neue Seite in der Geschichte unseres Kampfes gegen die Dekadenz des Imperialismus auf.“

Ab dem 1. Oktober 1966 haben nur noch die Frauen ein Recht auf Verhütungsmittel und Abtreibung, die sich ihrer vaterländischen Pflicht bereits entledigt und vier Kinder geboren haben. Oder die das vierzigste Lebensjahr vollendet haben, wodurch das Risiko steigt, dass sie ein behindertes Kind zur Welt bringen, währenddessen das Volk doch „Vitalität, Jugend und Energie“ braucht.

Auf dem IX. Parteitag der Kommunistischen Partei Rumäniens betont Ceaușescu, drastische Schritte seien notwendig und unvermeidlich. Die Parteimitglieder sind derselben Meinung - als die letzten Worte des Sekretärs verklungen sind, springen sie von ihren Sitzen auf. Der Saal hallt wider von donnerndem Applaus. Es klatschen die Männer, und auch die Frauen klatschen. Die Männer lächeln, die Frauen nicht.

Am nächsten Tag schreiben die Zeitungen mit ehrlicher Anerkennung von der vorausschauenden Politik des Generalsekretärs, der alle Kräfte aufbiete, um Rumänien zu einer Weltmacht zu machen. Die Partei prägt das Schlagwort „25 Millionen Rumänen im Jahr 2000!“. Es fehlen noch 6 Millionen, deswegen müssen die Bürgerinnen sich an die Arbeit machen.

Das wird ihnen erleichtert, denn aus den Läden verschwinden die Präservative. Manchmal kann man unter der Hand noch Chinipillen kaufen, die so stark brennen, dass sie eher an ein Mittel zum Wegätzen als zur Verhütung erinnern. Aber es sind ohnehin alle daran gewöhnt, das Problem ungewollter Schwangerschaften mittels Abtreibung zu lösen.

Die Rumänen sind verwirrt: Der Gesetzesbeschluss trat von einem Tag auf den anderen in Kraft, und die meisten Frauen haben keine Ahnung von ihrer Physiologie. Sexualerziehung gibt es nicht, kaum eine Mutter schafft es,

mit ihrer Tochter über Schwangerschaftsverhütung zu sprechen. Freundinnen flüstern sich ins Ohr: „Gieß dir kochenden Maisbrei rein“, „Hüpf auf einem Bein“, „Renn die Treppen rauf und runter“.

1967 kommen in Rumänien doppelt so viele Säuglinge zur Welt wie noch im Jahr davor. Die Kinder dieses Jahrgangs, des Rekordjahrgangs in der Geschichte des Landes, werden das Unvermögen dieses Staates wie kein anderer am eigenen Leibe erfahren: Es mangelt an Krippen-, Kindergarten-, Schulplätzen für sie, es mangelt an Arbeit und an Wohnungen.

Wenn im Jahr 1989 die Revolution ausbricht, werden die Decreței - die „Dekretkinder“, wie die Rumänen die Kinder des demographischen Hochs der ersten Jahre nach Verabschiedung des Dekrets nennen - gerade in das Erwachsenenalter eintreten. Und sich dessen bewusst werden, dass es im kommunistischen, heruntergewirtschafteten Rumänien

keine Zukunft für sie gibt. Sie werden verbittert und wütend sein und den Tod desjenigen wollen, der ihnen auf die Welt verholfen hat: des „Vaters der Nation“.

\*\*\*

Damals ging es nicht anders, hörte ich von vielen Rumänen. Im allgemeinen Chaos schien Ceaușescus Tod die einzige logische Lösung. Da er sich nicht freiwillig zur Ruhe setzen wollte, musste man ihn ins Grab bringen. Ein Opferlamm auf dem Altar der Revolution - ohne seinen Tod hätte das neue Rumänien nicht geboren werden können. Es musste mit Ceaușescus Blut gezeichnet werden, so wie das alte Rumänien von ihm gebrandmarkt war.

Die Rumänen erinnern sich noch immer: Dieses Land hieß einmal soviel wie Nicolae Ceaușescu. Je schwerer ihnen das Leben jetzt fällt, desto größer ist die Nostalgie nach den vergangenen Zeiten, als die Menschen jung waren, Familien

gründeten, und der Staat ihnen Wohnungen und einen Platz auf der Warteliste für Auto, Fernseher und Telefon gab.

Laut einer Umfrage von 2010 hält ein Prozent der Rumänen den Kommunismus für eine Ideologie, die ihre Richtigkeit hat. Und 46 Prozent der Bürger verbinden positive Assoziationen mit der Regierungszeit Ceaușescus. Nur für zwei Prozent sind die vergangenen Zeiten mit Elend und Armut verbunden. Heute sagen viele ohne nachzudenken: Es war noch nie so schlimm, wie es jetzt ist. [...]

„Er hat jede Kugel verdient, die er gekriegt hat“, sagt Dan Popescu, der Besitzer einer Galerie. „Das finde ich immer noch. Aber ich schäme mich, dass ich so denke, und ich schäme mich auch dafür, wie diese Sache ausgegangen ist. Ich weiß nicht, ob das eine weit verbreitete Meinung ist. Die Leute machen sich keine Gedanken über den Fall Ceaușescu, sie sind darauf konzentriert, zu überleben, und der

jüngsten Generation ist das alles völlig gleichgültig. Bis zu einem gewissen Grad ist es gut, dass sie nicht von der Vergangenheit belastet sind. Aber die jungen Leute haben keine Antikörper, keine Antikörper des Widerstands gegen die Diktatur. Und dabei wird der Autoritarismus doch immer wieder neu erfunden. Das Böse wird immer wieder neu erfunden. Freiheit ist wie Luft. Wenn sie da ist, merkt man nicht, dass man sie braucht. Aber wenn keine da ist, beginnt man zu ersticken. Ich glaube, dass diese Art der Abwehrreaktion bei der jüngsten Generation im Verschwinden begriffen ist. Diese Reaktion des Erstickungsgefühls. Die Leute sind mit allem einverstanden und interessieren sich in Wirklichkeit für nichts.“

Cosmins Haus an der Piața Muncii ist so etwas wie ein Zufluchtsort für alle seine Bekannten. Das Sofa besetzt eine Künstlerin mit Schaffenskrise, den Garten ein nicht praktizierender Therapeut mit Depressionen sowie ein Masseur, der tätowieren lernt, und das

Dachzimmer ich in dem vergeblichen Versuch, etwas zu Papier zu bringen.

„Schau mich an“, sagt Cosmin einmal. „Ich mache nichts, bin vollkommen durchschnittlich. Aber ich bin Student, ich lese Bücher. In Deutschland würde jemand, der nicht arbeitet, als gesellschaftlicher Abschaum angesehen, doch hier kann ich den Intellektuellen spielen, denn die ganze Gesellschaft ist passiv wie ich. -

Wir alle sind Waisen des alten Systems“, fährt er fort. „Wir sind Kinder, die darauf warten, dass sie von der Regierung Essen und Werkzeuge bekommen, so wie wir sie im Kommunismus von Papa Nicolae und Mama Elena gekriegt haben. Doch die Eltern sind weggegangen. Jetzt müssen wir uns selbst ernähren. Aber die Rumänen wollen keine Freiheit, sie wollen sich nicht um ihr Essen kümmern. Vor Kurzem hat der Staat die Gehälter um 25 Prozent gesenkt, stell dir mal vor, wie die Leute jetzt rechnen müssen, um zu überleben. Wer braucht schon

Freiheit, wenn er nichts zu essen hat?“

Ich nicke. Der einzige Luxus, den manche sich leisten können, ist der Luxus, Erinnerungen aus dem Gedächtnis zu löschen. Die Rumänen bereinigen ihre Erinnerungen von der Securitate, von der Knebelung, von den Repressionen, vom Elend. Im Gedächtnis bleibt nur die „Sicherheit des Morgen“, das Vergangene ist. [...]

\*\*\*

Die Leute wollen sich lieber amüsieren, als sich mit Schwierigkeiten aufzuhalten“, erklärte mir der Schriftsteller Silviu Dancu einmal. „Außerdem machen sich viele Aggressionen in der Sprache Luft, die Sprache ist ein Sicherheitsventil. Wir haben wundervolle Flüche, für die verschiedensten Anlässe, sehr anschaulich.“

Das erzählt Silviu mir ganz am Anfang unserer Bekanntschaft, als ich meine ersten Schritte in Bukarest wage - und eröffnet mir damit ein ganzes Universum

rumänischer Flüche.

„Ich sage dir jetzt meine Lieblingsflüche auf“, meinte er einmal. „Aber zuerst eine Einleitung. In Rumänien gibt es den Brauch, dass zu einem Leichenschmaus eine *koliwa* gemacht wird, ein Weizenbrei mit Nüssen und Trockenfrüchten, um des Verstorbenen zu gedenken. Und in diesem Brei steckt eine Kerze, aber nur eine, damit man ihn von einem Geburtstagskuchen unterscheiden kann.“

Ich nicke und stelle mir einen abgedunkelten Raum vor, in dem die einzige Lichtquelle die Kerze auf der *koliwa* ist. Ach, diese Rumänen. Wie wunderbar sie doch den Tod heimelig machen können. Welch große Vorstellungskraft sie haben. Und welche schöne Metapher diese *koliwa* ist. Und diese Kerze.

Silviu überlegt und sucht nach einem bestimmten Wort. Er macht eine Geste, als wische er mit der Handinnenfläche über die Tischplatte.

„Wischen?“, frage ich.

„Reiben“, präzisiert Silviu. „In Rumänien gibt es diesen Fluch: 'Ich reibe meine Eier an der *koliwa* deiner Mutter.' Verstehst du?“

Ich fange an, die phantasievollsten rumänischen Flüche zu sammeln. Sie schaffen eine alternative Wirklichkeit; die Hauptrollen spielen hier der Penis, weich *pula* genannt, die Mutter des Beschimpften und das Sacrum, also: alle Heiligen, die Verstorbenen, die Götter und - unvermeidlich - der Teufel.

Manchmal alle zusammen. Ein Beispiel: „Ich bumse alle Heiligen deiner Mutter auf dem Eis.“

Na, das ist doch was. Dass jemand die Mutter eines anderen beleidigt, kennen wir. Dass er noch alle dazunimmt, die der Mutter heilig sind, hat schon eine gewisse Exotik. Aber dass sich der Racheakt auch noch auf dem Eis abspielt - das ist dann der rein rumänische Einfallsreichtum.

Was kann passieren, wenn solch ein Satz einmal gesagt ist? Entweder nichts

- oder es gibt Krieg, dann aber ohne Erbarmen.

Mein Bekannter Costin, ein Experte auf dem Gebiet der Vulgarismen, behauptet, diese Art der dichterischen Flüche werde nur zum eigenen Vergnügen rezitiert. Sie seien, sozusagen, Absplitterungen der inneren Welt, eine Art, etwas Luft aus dem Ballon der eigenen Person abzulassen. Jemand, der einem anderen so etwas ins Gesicht sagt, kann sich schon mal im Krankenhaus anmelden. Mütter sind in Rumänien heilig. Die Mutter eines anderen zu beleidigen ist schlimmer, als Gott zu lästern.

Flüche mit dem Ausdruck *pula* wiederum kennzeichnet die Art der Blässe, die in Polen dem Wort *kurwa* [Hure] anhaftet. Ich habe dieses Wort in Rumänien so oft in solch gewöhnlichen Situationen gehört, dass es für mich nicht mehr emotionale Färbung besitzt als das polnische Wort *kula* [Kugel].

Herta Müller schrieb, sie habe die rumänische Sprache immer um das Elementare beneidet, das am

deutlichsten in den Flüchen zutage trete. Die deutschen Flüche seien schwer und obszön, die rumänischen erfassten die ganze Spannbreite der Wut.

Doch gleichzeitig, habe ich den Eindruck, verpufft die Wut beim Zusammenprall mit dem grotesken Bild. Wenn man jemandem rät, er solle auf der Stelle zur Fotze seiner Mutter gehen, dann entschärft das Abstrakte dieser Äußerung deren Kraft, führt den Streit ad absurdum. Je größer die Phantasie, desto kleiner die Wut.

Aus den wütenden Worten entsteht ein Bild der Groteske und des Lachens. „Da wunderst du dich wie Maria, als sie das erste Mal ihre Fotze im Spiegel sah“, sagen manchmal die witzigeren unter den Rumänen. In der Sprache der rumänischen Flüche begeht das Tabu Selbstmord, indem es sich an den eigenen Schnürsenkeln erhängt.

\*\*\*

Übersetzungsanfragen:

Lisa Palmes

[palmes@lisapalmes.de](mailto:palmes@lisapalmes.de)

Lizenzanfragen:

Magda Dębowska

[debowska@polishrights.com](mailto:debowska@polishrights.com)

Die Veranstaltungsreihe wird organisiert von



Lisa Palmes  
Polonistin. Übersetzerin für Polnisch



**POLNISCHES  
INSTITUT  
BERLIN**

Mit freundlicher Unterstützung von



FUNDACJA WSPÓŁPRACY  
POLSKO-NIEMIECKIEJ  
STIFTUNG  
FÜR DEUTSCH-POLNISCHE  
ZUSAMMENARBEIT



Medienpartner:

